

Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Philosophie  
PS Grundbegriffe Aristotelischer Ontologie (Kategorienschrift)  
Leitung: Prof. Dr. Thomas Buchheim  
Protokollant: Dominique Kaspar

## **Protokoll der Sitzung vom 03.05.2000**

### **Gliederung:**

1. Einleitende Bemerkungen zum Sujet sowie Annahmen zur Historie des (philosophischen) Begriffs der Kategorie
2. Exkurs: Philosophie als Anatomie des geistigen Prozesses  $\neq$  Wissenschaft
3. Einleitendes zum Verhältnis der Kategorien des Aristoteles zu Platons Ideen

### **Protokoll:**

1. *Einleitende Bemerkungen zum Sujet sowie Annahmen zur Historie des (philosophischen) Begriffs der Kategorie*

Der philosophische Begriff der Kategorie wurde, obwohl vermutlich bereits von Platon im Umfeld seiner Akademie benutzt, hauptsächlich von Aristoteles besetzt.

Vor dieser philosophischen Definition stand Kategorie als Begriff in juristischem Zusammenhang für Anklage, so z.B. bei Gorgias, einem Sophisten, welcher in seinen fiktiven, die Technik der Verteidigung lehrenden Gerichtsreden, auf selbige Bezug nimmt. In einer Modellrede zur Verteidigung eines wenig aussichtsreichen Falles fordert Gorgias die Anklage auf, sie möge beweisen, „*wo, wann und wie*“ sein Mandant die Tat begangen habe. Der Verdacht liegt nahe, hier einen Ursprung des aristotelischen Begriffs der Kategorie zu sehen, der (auch) zu klären sucht, *was* ist, *wann* es ist, *wo* es ist, etc. Auch der Vergleich der Eigenarten von Kategorien mit einem weithin bekannten juristischen Werkzeug, dem der Präzedenzregelung nämlich, ist statthaft: Wie bei philosophischen Kategorien das einzelne Ding - die Entität – auf die Möglichkeit der Subsumierung unter verschiedene Kategorien hin untersucht werden muss, so muss ein juristischer Einzelfall auf die Möglichkeit des Vergleiches mit bereits entschiedenen

Fällen hin untersucht werden. Diese Fälle, Präzedenzfälle genannt, weisen somit eine gewisse Ähnlichkeit mit Kategorien auf.

Wie auch in der Justiz die Präzedenzfälle nicht alle auf einen einzigen Fall anwendbar sind, so sind in der philosophischen Untersuchung einer Entität nicht alle Kategorien auf eine Entität anwendbar – sie stellen ein Raster dar, mittels dessen man die jeweils zu untersuchende Entität auf Ihre Eigenschaften überprüfen und diese Eigenschaften abfragen kann.

## *2. Exkurs: Philosophie als Anatomie des geistigen Prozesses ≠ Wissenschaft*

Die These, dass Philosophie im ursprünglichen Sinn des Wortes Wissenschaft nicht als eine solche gelten könne, wurde kontrovers diskutiert. Denn ähnlich – wenn auch nicht gleich – der Mathematik ist Philosophie eine „Wissenschaft“ ohne definierbaren Gegenstand. Die intuitive Replik, Mathematik habe doch einen Gegenstand, die Zahlen nämlich, ist richtig, wenn man eine Art mathematischen Platonismus annimmt, die Zahlen mit ontologischem Gehalt zu füllen versucht, Mathematik also als Wissenschaft der „Zahl(en) an sich“ definiert. Auch die Philosophie ließe sich mit einer ähnlichen Konstruktion als einem Gegenstand - nämlich eben den platonischen Ideen - verpflichtet definieren. Verwirft man jedoch - wie in der heutigen Diskussion allgemein üblich - diese These wird es schwierig, einen (empirischen, ontologischen) Gegenstand der Philosophie zu nennen.

Dies ist vielleicht einer der Gründe, warum Philosophie hin und wieder in Rechtfertigungszwänge gerät. Was bringt, so mag man sich fragen, die Beschäftigung mit einem nicht mit Inhalt zu füllenden Sujet?

Eine Antwort findet man bei der Betrachtung der Vorgehensweise der Philosophie. Die Philosophie macht sich stets selbst zum Gegenstand, macht die Methoden, mittels derer man Probleme untersucht, ebenso zu Gegenständen ihrer Überlegungen wie die eigentlichen Probleme selbst, ja, stellt erstgenannte Untersuchungen sogar meist in den Vordergrund.

Eine (Spezial-)Wissenschaft braucht diese Vorgehensweise nicht. Die Physik nimmt verschiedene Methoden und Arbeitsweisen (z.B. das Experiment) als Werkzeuge an, es ist nicht ihre Aufgabe, diese zu hinterfragen, sie muss keine grundlegenden Überlegungen anstellen, um zu Ergebnissen – welche Sinn und Ziel jeder Wissenschaft sind – zu kommen. Die grundlegende Beschäftigung mit Problemen, die Eigenschaft also, welche

die Philosophie auszeichnet, wirkt jedoch elementar befruchtend auf die verschiedenen Spezialwissenschaften, die sich die, sozusagen als Produkt der philosophischen Überlegung anfallenden, Methoden und Theoreme aneignen und so festgefahrene Wege und Ansichten in ihrem jeweiligen Spezialgebiet überwinden und weiterentwickeln können.

Es leuchtet demzufolge ein, einen Unterschied zwischen der Wissenschaft als Beschäftigung mit einem Gegenstand (vermittels der Methode) und der Philosophie (sowie der Mathematik oder der Logik) als Beschäftigung mit der Wissenschaft, mit den Bedingungen des Denkens selbst, zu ziehen. Ein schöner Satz von Patzig (seine „Gebrauchsdefinition“ der Philosophie) hierzu: „Philosophie ist die Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit genau dessen, was in jeder anderen als der philosophischen Einstellung für selbstverständlich muß genommen werden.“<sup>1</sup> Dies annehmend kann man von der Philosophie– wie auch anteilig von der Mathematik und der Logik – als der Anatomie bzw. den Anatomien des geistigen Prozesses sprechen.

### 3. *Einleitendes zum Verhältnis der Kategorien des Aristoteles zu Platons Ideen*

Platon entwickelte seine Ideenlehre aufgrund der von ihm empfundenen Notwendigkeit eines stabilen Gegenstandes als Fundament jedweder Definition eines wissenschaftlichen Gegenstandes. Um Erkenntnis überhaupt möglich zu halten (zu machen) entwickelte er die Idee, die im Prozess der Erkenntnisfindung allem Erkennen, allen nach Erkenntnis Strebenden - mittels der Anamnese der Seele an eben *die Idee* - eine gemeinsame Basis ermöglicht.

In seiner Kategorienschrift versucht nun Aristoteles einen Bezugsgegenstand von Definitionen (als Ausgangspunkte wissenschaftlichen Handelns und Erkennens) fasslich zu machen *ohne* dabei die Krücke der von Platon generierten Ideen zu verwenden. Wo Platon davon ausgeht, dass an der Stelle des Subjektes im Satz notwendig etwas substanzielles erscheinen muss, nämlich die Idee, da im anderen Falle Erkenntnis keine Grundlage besitzt, widerspricht Aristoteles indem er konstatiert: Man kann z.B. von der weißen Farbe sagen

- a) ihr „Wesen“ sei Farbe und
- b) ihre „Eigenschaft“ sei weiß

und diese Aussagen wissenschaftlich betrachten.

---

<sup>1</sup> G.Patzig (Hrsg.): Gottlob Frege, Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien, S. 14 (Vorwort) Göttingen 1994, 7. Aufl.

Interessant ist die Tatsache, dass die Kategorien bei Aristoteles im Laufe der Zeit einer Veränderung unterworfen wurden: Sind sie in der „Topic“ noch Formen der Aussage, formelle Anhaltspunkte eines richtigen Redens, so erhalten sie in seinen späteren Werken ontologischen Gehalt („Substanz“, „Qualität“), sind Inhalte der Wirklichkeit.